

Mirjam Triendl-Zadoff:

Nächstes Jahr in Marienbad. Gegenwelten jüdischer Kulturen der Moderne (= Jüdische Religion, Geschichte und Kultur, Bd. 6), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007, 246 S., ISBN: 978-3-525-56995-5, EUR 49,90.

(Kristiane Gerhardt)

Karlsbad, Marienbad oder auch Franzensbad wecken je nach Alter und Herkunft auch heute die unterschiedlichsten Assoziationen und Erinnerungen. Für die seit der Schoah vor allem in Amerika und Israel beheimateten Juden, die Mirjam Triendl-Zadoff am Ende ihrer Dissertation zu Wort kommen lässt, blieben trotz aller neuen Beschwerden und traumatischen Lebenszäsuren die westböhmischen Bäder im Rückblick jene bessere Welt, in der es „immerzu hell und sonnig“ (S. 216) gewesen sei.

Dass und wie es zu dieser nostalgischen Verklärung kommen konnte, wird über die Lektüre dieser in jeder Hinsicht sehr gelungenen Arbeit verständlicher. Aufbauend auf einem enorm vielfältigem Quellenmaterial – zu denen Briefe, Reiseführer, fiktionale Texte und Witze, aber auch medizinische und populäre Schriften gehören –, entwirft Triendl-Zadoff einen Mikrokosmos pluraler moderner jüdischer Welten in den Bädern Böhmens vom späten 19. bis zu deren Vernichtung im 20. Jahrhundert. Mit dem Ausbau des internationalen Eisenbahnnetzes erfuhren die Kurbäder Westböhmens nicht nur aufgrund ihrer zentralen Lage eine neue Renaissance. Jenes Mitteleuropa erschien den Gästen aus aller Herren Länder zudem als ein kultureller und geographischer Ort, an dem man scheinbar weder den Osten noch den Westen wirklich verlassen hatte (S. 15). Im Zentrum der Darstellung stehen bürgerliche Mittelschichten wie osteuropäisch-frommes Judentum gleichermaßen. Wie interessant dieser – verschiedene Kulturen in den Blick nehmende – Ansatz ist, zeigt sich vor allem dann, wenn Adaptionen und Relationen transparent werden. Während der nichtjüdische Blick Juden meist als homogene Masse wahrnahm, schildert die Arbeit sehr anschaulich das Nebeneinander von bspw. exklusiver chassidischer Kurpraxis, polnischen Frauen und Männern, die sich äußerlich für die Zeit ihres Kuraufenthaltes vollständig neu entwarfen und

bürgerlich-deutschen Abgrenzungs-, Entfremdungs- und Identitätswünschen in Bezug auf die östlichen Nachbarn.

Triendl-Zadoff verknüpft in ihrer Arbeit zwei äußerst fruchtbare methodische Zugänge. In der Auseinandersetzung mit Foucault versteht sie die sich entwickelnde moderne Bäderindustrie und -kultur als „kompensatorische Heterotopien“, als inszenierte Gegenwelten, die den gestressten bzw. Heilung suchenden Menschen Strukturen und Ordnungen in einer chaotischen modernen Lebenswelt zu bieten suchten. Dieses (offene) Konzept durchzieht überzeugend das gesamte Buch. Die Inszenierung von Gesundheit, Genesung, Unterhaltung und Konsum tritt nicht nur in der plastisch und sehr unterhaltsam beschriebenen Kur- und Konsumindustrie mit ihren Reglements, Ordnungszyklen und auf die Kur abgestimmten Angeboten und Waren zutage. Auch in den Briefen mehr oder weniger prominenter Kurgäste schimmert die immer wieder gebrochene Zuversicht durch, vor allem mit der Einhaltung von Kurvorschriften und gesundheitsmedizinischen Maßnahmen Genesung, wenn nicht gar vollständige Heilung (wieder) zu erlangen.

Zum Zweiten orientiert sich die Arbeit methodisch an der in der jüngsten Forschung stark diskutierten Kategorie des Raumes in der Geschichte. Sinn macht dies, weil sich die lokalen Bäder in ihrem medizinischen Selbstverständnis und ihren Distinktionspraxen selbst als abgeschlossene Einheiten begriffen. In Triendl-Zadoffs Buch werden die Bäder Westböhmens aber in einem viel weiteren Sinne als Räume verstanden: Neben ihrer Bedeutung als medizinische Mekka stellten sie Sehnsuchts- und (religiöse) Schutzräume, Orte der Kommunikation wie politischer Zusammenkünfte, aber auch Bühnen kulinarischer Versprechen und mancher Sommerlieben dar.

Strukturell werden die in vier Kapiteln entworfenen Themen und Motive immer wieder aufgegriffen. Zunächst widmet sich die Arbeit vor allem der mit dem Aufblühen der Bäderkultur verbundenen medizinischen Entwicklung. Detailliert werden die Berufs- und Karrierebedingungen jüdischer Ärzte in die allgemeine medizinhistorische Entwicklung eingebettet. Die jüdischen Mediziner waren u.a. maßgeblich an der Entwicklung der Balneologie als moderner Disziplin beteiligt. Dieses Kapitel thematisiert einen äußerst wichtigen Befund: Das Leben in den Kurorten wie die Lebens- und Berufsbedingungen jüdischer Mediziner waren über viele Jahre entlang der Jahreszeiten bzw. durch die Bädersaison selbst bestimmt. Während sie sich im Sommer als Badeärzte Forschungsmöglichkeiten am Patienten und persönliches Einkommen sicherten, überlebten sie in den Wintermonaten als meist unbezahlte Privatdozenten an universitären Einrichtungen.

Die Schwierigkeiten und Behinderungen dauerhafter Niederlassung greift das dritte Kapitel noch einmal auf, das den grotesken saisonalen Lebensrhythmus erneut vorführt. Während die

vielen jüdischen Kurgäste im Sommer als wohlgelittene, weil kaufkräftige Klientel galten, waren die wenigen ortsansässigen Juden außerhalb der Bädersaison mit weit reichenden „Winterantisemitismen“ (S. 147) konfrontiert. Für weitere Arbeiten zur sozialen Relevanz und Wirkmächtigkeit des Antisemitismus im späten 19. Jahrhundert können diese Ergebnisse anregend sein. Generationen früherer Historiker haben die fehlende eindeutige Positionierung deutsch-jüdischer Bürger und Bürgerinnen zum Antisemitismus in dieser Zeit häufig mit Konzepten persönlicher Defizite (Naivität, die Liebe zur deutschen Kultur [!], Selbsthass usw.) zu erklären versucht. Deutlich wird jedoch gerade in Triendl-Zadoffs Ergebnissen, wie schwierig für die Zeitgenossen eine eindeutige Zuordnung blieb, wenn die gesellschaftliche Dynamik gleichermaßen Sicherheit wie Unsicherheit und Stereotypisierung produzierte.

Eine ganze Reihe von inhaltlichen Aspekten der Studie können in ihrer thematischen Breite hier nur angerissen werden: Leser und Leserin erfahren nicht nur viel über das zentralste Moment, den regelmäßigen Genuss von Kurwasser. Spazierroutes, kulinarische Genüsse Böhmens, sich entwickelndes Hotelwesen und jüdische Gastronomie werden ebenso dargestellt wie zeitgenössische Moden, Institutionen jüdischer Sozialfürsorge und internationale Zionistenkongresse. In diese Entfaltung sind jiddische, antisemitische, bürgerliche Sichtweisen auf Karlsbad, Marienbad und Franzensbad eingewoben, die durch die Analyse literarischer Texte wiederum kommentiert werden.

Vor dem Hintergrund bekannter Forschungsdiskussionen und -ergebnisse ließe sich natürlich kritisch fragen, warum die Kuraufenthalte von Karl Marx und seiner Familie im Buch so zentral erwähnt werden. „Nächstes Jahr in Marienbad“ lässt insgesamt recht viele prominente Juden zu Wort kommen, die die Gebrochenheit kurbadischer Inszenierung und Gesundung in der Tat sehr viel deutlicher reflektiert haben, während sich Industrielle oder bürgerliche Angestellte möglicherweise dem Kurbaden und der Genesung, dem Genuss und dem Unterhaltungsbetrieb viel unbefangener hingeeben haben. Aus einer ganzen Reihe von überlieferten Zeugnissen schimmert jedenfalls jene Begeisterung für die Kurbäder durch, die Gegenstand dieser überaus anregenden Arbeit sind. Für weitergehende Forschungen, aber auch als (einstimmende) Reiselektüre ist sie sehr zu empfehlen.